



Stern der Neger.

Katholische Missionszeitschrift
der Söhne des heiligsten Herzens Jesu,
(Organ des Marien-Vereins für Afrika)

Dient vornehmlich der Unterstützung und Ausbreitung der Missionstätigkeit der Söhne des heiligsten Herzens Jesu und sucht Verständnis und werktätige Liebe des Missionswerkes in Wort und Schrift zu fördern.

Das Arbeitsfeld dieser Missionäre ist der Sudan (Zentral-Afrika).

Der „Stern der Neger“ erscheint monatlich und wird vom Missionshaus Milland bei Brixen (Südtirol) herausgegeben.

Abonnementspreis ganzjährig mit Postversendung 2 K — 2 Mk. — 3 Frc.

Der Heilige Vater Papst Pius X. hat der Redaktion, den Abonnenten und Wohlfürern den apostolischen Segen erteilt. Für die Wohltäter werden wöchentlich zwei heilige Messen gelesen. Mit Empfehlung der hochwürdigsten Oberhirten von Brixen, Brunn, Leifers, Lienz, Olmütz, Marburg, Crient, Triest und Wien.

Heft 3 und 4.

März — April 1919.

XXII. Jahrgang.

Praktische Missionshilfe.

(1. Fortsetzung.)

Ein anderer Grundsatz, der bei der Aufbringung und noch mehr bei der Ablieferung von Missionsgeldern ins Gewicht fällt, lautet dahin, daß nicht die überseeischen Missionsfelder allein, sondern auch die europäischen Missionshäuser, die Pflanz- und Pflegestätten der Missionsberufe, reichlich mit den aufgebrauchten Mitteln bedacht werden müssen. Die heimatlichen Missionsinstitute und ihre Missionsgebiete in den Heidenländern verhalten sich zueinander wie Hinterland und Front. Herrscht im Hinterlande ein gewisser Überfluß, so wird die Versorgung der Kämpfer wenig Schwierigkeiten bereiten; versiegen aber die Substanzquellen des Hinterlandes, dann sind auch alle Unternehmungen im Frontbereiche in Frage gestellt. Einen Beleg für diese Auffassung bietet die gegenwärtige Notlage der

meisten Missionsdiözesen, deren Grund kein anderer ist, als die Unterbindung des Verkehrs mit den europäischen Missionszentren. Die Missionshäuser sorgen für den Nachwuchs der Missionspriester und diese Sorge umspannt die langen, stillen Jahre der Vorbereitung auf den hehren Beruf und erstreckt sich auf Hunderte von Auslagen für Nahrung, Kleidung und Bücher. Sind dann die jungen Gottesstreiter einmal hinausgezogen in die Heidenländer zum mutigen Kampfe für den heiligen Gral des Evangeliums Jesu Christi, so wenden sie oftmals den Blick zurück zum europäischen Missionshause, wo ihr höherer Oberer weilt, der ihr ganzes Vertrauen besitzt, den sie immer wieder um Hilfe und um seine Vermittlerrolle bei den Missionsfreunden bitten. Wie schnell wären da die Kassen erschöpft würden,

sie nicht fortwährend gespeist von den großen und kleinen Zuflüssen, die aus der offenen Hand der Missionswohlthäter heranstürmen.

Niemand darf es deshalb den Missionsgesellschaften verübeln, wenn sie ständig besorgt sind, die alten Freunde bei gutem Humor zu erhalten und neue Gönner zu gewinnen, ja es dürfte für manche Missionshäuser Zeit sein, aus einem gewissen Dornröschenschlummer zu erwachen, in den sie infolge des Krieges versielen, indem sie den Wohlthätern und der Öffentlichkeit gegenüber eine allzugroße Zurückhaltung sich auferlegten. Es ist eine dringende Notwendigkeit, daß die Missionshäuser ihre Spezialvereine, Zeitschriften und sonstigen Werbemittel weit reichlicher und zeitgemäßer ausgestalten, wenn sie den Fortbestand ihrer Missionen sichern und eine neue schöne Entwicklung derselben vorbereiten wollen. Ein kommendes missionseifriges Geschlecht müßte es den europäischen Missionshäusern zum schwersten Vorwurf anrechnen, wenn sie dem Zusammenbruch so vieler Säulen des Gottestempels in den Missionsländern ratlos, tatlos entgegengesehen hätten, anstatt die wankenden Pfeiler und berstenden Gewölbe zu stützen und die bloßgelegten Schäden nach Möglichkeit auszubessern. Die Unterstützung der Missionshäuser ist darum eine eiserne Notwendigkeit und mithin nicht zu umgehende Pflicht der Heimatskatholiken. Als ein Irrtum und als eine völlige Verkennung der Sachlage ist folglich die Auffassung jener abzuweisen, welche glauben, daß von den Missionsgeldern kein Teil den Missionshäusern zufallen dürfe. Wer dieser Meinung huldigt, dem kann das Wort Benedikts XV. entgegengehalten werden, das er in einem vom 6. Jänner 1917 datierten Schreiben an den Obern des Pariser Missionsseminars niederlegte: „Sicher gibt es nichts, führt der Papst aus, was würdiger wäre gekannt, verehrt und unterstützt zu werden, als die

verschiedenen Missionsgesellschaften, deren Wirksamkeit so mächtig der Verbreitung des Evangeliums in der Welt hilft, besonders inmitten der im Todeschatten sitzenden Völker.

II.

Nach Darlegung obiger Grundsätze sei nun ein kurzer Hinblick auf einige der wichtigsten Werke gestattet, welche einerseits den Missionen bedeutende Subsistenzquellen erschließen, anderseits geeignete Mittel sind, um die Missionsbegeisterung zu wecken und wachzuerhalten. Es lassen sich dieselben einteilen in öffentliche und private. Zu den ersteren rechnen wir: a) die Missionsvereine und ähnliche Organisationen; b) die Missionsfeste; zu den letzteren: a) die Lektüre von Missionszeitschriften; b) die zahlreichen Arten der privaten Missionsunterstützung.

Die großen Stauseen, in welchen sich die öffentlich aufgebrauchten Missionsgelder regelmäßig ansammeln, sind die Missionsvereine. Ihre Zahl ist sehr groß, denn jede Missionsgesellschaft hat ihre Spezialvereine. Über diesen stehen die großen internationalen Weltmissionsvereine. Es sind deren namentlich zwei: der Kindheit-Jesu-Verein und das Werk der Glaubensverbreitung.

Das liebevolle Werk der heiligen Kindheit illustriert so recht den alten Satz: *Concordia parvae res crescunt*, durch einträchtiges Zusammenhalten vieler wachsen auch die kleinsten Dinge zu riesenhafter Höhe empor. Dieser Verein zähl 6—7 Millionen Kinder und bringt jährlich ungefähr 3½ Millionen Mark auf. Jeder Katechet wird die Erfahrung machen, daß derselbe sich leicht und schnell die Herzen der Kleinen erobert. Seine Einführung in den Schulen ist eine nicht zu unterschätzende erzieherische Tat. Da lernen die Kinder für das Wohl des Nächsten nicht bloß beten, sondern auch Opfer bringen. Der Apostolats-

geist erwacht in den jugendlichen Seelen. Die Lehre vom Sündenfalle und der Erlösung durch den Gottmenschen werden den Kindern weit verständlicher, wenn sie hören, daß auch jetzt noch viele Menschen leben, die nichts von Jesus Christus wissen, weil sie Heiden sind, die aber durch das Gebet und die kleinen Geldopfer der christlichen Kinder befehrt und für den Himmel gerettet werden können. Leuchtenden Auges betrachten die Kinder immer wieder die schönen Aufnahmebilder und sparen gern die wenigen Heller zusammen, die den Monatsbeitrag bilden. Bei vielen Kindern wird es dem Katecheten gelingen, daß sie auch manche kleine, ihnen gemachte Geldgeschenke aus Liebe zum Jesukinde freudig opfern. Daß der durch den Kindheit-Jesu-Verein geweckte und wacherhaltene Sparsinn auch der bürgerlichen Erziehung, namentlich in der gegenwärtigen Zeit zugute kommt, wird niemand leugnen. Das Werk der heiligen Kindheit zerfällt in Vereinigungen von je 12 Mitgliedern zu Ehren der 12 Jahre der Kindheit Jesu; an der Spitze einer Vereinigung steht ein Sammler oder eine Sammlerin, welche die monatlichen Beiträge dem geistlichen Direktor abliefern. Wenn auch nur eine Vereinigung an einem Orte besteht, so gilt das Werk daselbst als errichtet, sodaß die Mitglieder das Recht auf die Gewinnung der Ablässe haben. Zwölf Vereinigungen bilden eine Unterabteilung, zwölf Unterabteilungen eine Abteilung. Der Kindheit-Jesu-Verein ist die beste Grundlage für die Missionsvereinigungen der Erwachsenen. Die Kinder, welche ihm angehören, werden später leicht für einen andern Missionsverein gewonnen.

Ein solcher Missionsverein, dem statutengemäß alle Erwachsenen beitreten können, ist das 1822 in Frankreich entstandene Werk

der Glaubensverbreitung, das bis zum Jahre 1900 rund 275 Millionen Frank aufgebracht hat. Auf deutschen Boden übertragen nennt es sich „Franziskus-Kaverius-Missionsverein“. Derselbe feierte am 21. Oktober 1917 in Aachen sein diamantenes Jubiläum, bei welcher Gelegenheit die Bürgerschaft dem Protektor des Vereines Kardinal von Hartmann 30.000 Mark übergab zum Aufbau der Zentrale in der alt ehrwürdigen Kaiserstadt. In seiner Ansprache führte der Kardinal aus: „Mutig schreitet der Kaverius-Verein voran; er hat keinen andern Wunsch, als mit immer größerem Erfolge für die Missionen tätig zu sein. Dabei liegt es ihm gänzlich fern, von dem Weltverein zur Verbreitung des Glaubens sich trennen zu wollen. Auch will der Kaverius-Verein nicht die übrigen Missionsvereine und Missionsgesellschaften in ihrer apostolischen Tätigkeit beeinträchtigen und gönnt ihnen von Herzen ihre weitere Entfaltung. Ebenjowenig will er übergreifen in schon bestehende Organisationen; gern überläßt er die Anfertigung von Paramenten der Missionsvereinigung katholischer Frauen und Jungfrauen; er will nur für seinen Teil möglichst viel leisten für die Missionen.“

— Trotz dieser Erklärung Sr. Eminenz wurden Stimmen laut, die das Gegenteil befürchteten und deshalb betonten, daß die treue und sorgfältige Kleinarbeit der zahlreichen Spezialvereine und sonstigen Hilfswerke, welche von den missionierenden Gesellschaften ins Leben gerufen wurden, eben so wichtig und notwendig sei, wie die lärmende und gern zu Monopolisierungen neigende Tätigkeit eines Riesenvereines. Das Organ des Kaverius-Vereines ist die Weltmission. Sehr viele Jugendvereine haben sich zur Gänze dem Kaverius-Verein angeschlossen.

(Fortsetzung folgt.)

Kinematographische Missionsbilder.

(Von P. Josef Beduschi F. S. C.)

(1. Fortsetzung.)

Kurz darauf bin ich im Dorfe Oti. Es war von großer Wichtigkeit, daß ich mich hier einige Stunden aufhalte, um einen seit langem bestehenden Streite zwischen dem Häuptling und unserem Katechisten zu schlichten. Die Sache war von wenig Belang, war aber vergrößert und beständig genährt worden vom Geschwäg der Leute und durch die ablehnende Haltung einiger Jünglinge, die vom Katechisten nichts wissen wollten. Denn es ist ja natürlich: da es nur einerlei Sittengesetz gibt, so kann der Katechist nicht anders als gegen den übermäßigen Biergenuß, gegen manche Tänze usw. zu Felde zu ziehen. Das aber können gewisse empfindliche Ohren nicht ertragen.

Zunächst traf ich im Schatten eines Baumes 35 Katechumenen, gute, verständige und eifrige Leutchen, die gewissermaßen aus Widerspruch gegen jene wenigen Lebemänner unter ihren Landsleuten entstanden waren. Die Katechismusprüfung fiel prächtig aus; die Antworten auf die gestellten Fragen kamen klar und sicher wie abgeschossene Pfeile. Das war ein wirklicher Trost für den Missionär. Ich beglückwünschte den Katechisten zu seinem Erfolge und dankte von Herzen Gott für diesen Trost.

*

„Frieden mit dir, Pater . . .“ Es ist der Häuptling. Nach den üblichen Komplimenten hält der Schlauberger eine feierliche Ansprache an mich; er freut sich meiner Ankunft; seine Jünglinge erhebt er bis zum Himmel; die Lobeserhebungen wollen kein Ende nehmen. Geduldig warte ich den Schluß ab.

„Aber, mein lieber Oti, du hast ja die Schulhütte noch nicht gebaut!“

„Aber Pater . . . und das Geld?“

„Was Geld? (Das ist immer die schwache

Seite des armen Missionärs.) Hast du nicht versprochen, die Hütte auf deine Kosten bauen zu wollen?“

„Das ist wahr. Die Jünglinge weigern sich jedoch, das Bauholz zu fällen, wenn sie nicht bezahlt werden, und zuerst wollen sie das Geld glänzen sehen.“

„So ist es,“ rufen die uns umstehenden Jünglinge im Chöre. Die Angelegenheit wurde verwickelt; ich änderte den Ton.

„Höre, Oti, über die Hütte sprechen wir später noch. Jetzt wünsche ich, daß du dich mit dem Katechisten Anaklet aussöhnest. Du hast ihn beim englischen Kommissär angeklagt, nicht wahr?“

„Beim T . . . ! aber sicher; er versuchte, mich umzubringen, verstehst du?“ schrie er in einem Atem.

Auf diese Worte brachen alle Anwesenden in langes und schallendes Gelächter aus; der wahre Schuldige war damit aufgedeckt. Es entstand ein Wortgefecht; der Katechist wies die Anschuldigung mit allem Nachdruck zurück, der Häuptling, der sich öffentlich entlarvt sah, gebärdete sich wie ein Befessener, gestikulierte und schrie aus Leibeskräften in der Verteidigung seiner verlorenen Sache. Allein der Richter hatte einen harten Schnurrbart.

Mit Mühe gelang es mir, ein wenig Ruhe zu schaffen. Dann nahm ich das Wort. Noch nie war ich so beredt wie in jenem Augenblick. Ich suchte den leeren Schädel von einem Häuptling zu überzeugen, daß ein Christ ein solches Verbrechen nicht begeht, ja nicht einmal daran denkt, umsoweniger aber einen Häuptling umzubringen, einen Oti, wie ihn, so gut, so freundlich, ohne jeden Grund . . . ! Zum Schluß gebe ich ihm auch eine Ermahnung.

„Siehst du also,“ sage ich ihm, „daß es nicht notwendig gewesen wäre, zum höchsten Gericht zu gehen. Zähle ich denn für gar nichts?“ Endlich gehe ich über zur Beschreibung des Glückes und Friedens, den ein Mensch genießt, der mit allen in Eintracht lebt und mit allen seine Güter in Frieden teilt usw., und ich schließe, indem ich sage, daß der Streit in diesem Augenblicke aufhören müsse und daß beide wieder Freunde sein sollen wie früher. „Du aber, Anaklet, erinnere dich, daß du Christ bist; gedenke, daß der Gekreuzigte, den du auf der Brust trägst, dich Verzeihung und Vergessen der Beleidigungen lehrt. Wohl-an, gib dem Oti die Hand; und du, Oti, weigere dich nicht, sonst wirst du nicht mehr mein Freund sein.“ Indem ich so spreche, fasse ich die Hand Anaklets und lege sie in jene des Häuptlings, der Widerstand leisten möchte, aber nicht kann, denn alle rufen Beifall und lachen. Nun schließen auch die beiden Männer sich der allgemeinen Stimmung an und drücken sich gegenseitig wohl zehnmal die Hände, indem sie die Worte wiederholen: „Larenne, larenne (mein Freund, mein Freund).“ Und ein Beifallssturm schließt das Drama.



St. Josef.

Der Frieden ist hergestellt. Gott sei Dank! Wieviel Übles ist damit verhindert! Während ich gegen Minikubo eile, lobpreise ich meinen

göttlichen König; auch diesmal konnte ich seinen Beistand handgreiflich fühlen.

Schon näherte ich mich meinem Ziele. Ich spinne liebevoll den Gedanken baldiger Ruhenießung aus, denn ich bin äußerst ermüdet. Aber ach, man macht gewöhnlich die Rechnung ohne den Wirt. Kaum war ich vom Fahrrad herunter, als auch schon eine lange Prozession von Christen, Katechumenen u. Katechisten zusammenzufließen begann, und der Missionär muß für alle ein gutes Wort und ein freundliches Lächeln haben. Um das Unglück voll zu machen, hatte ich auch noch den Besuch der Magnaten (Großen) des Dorfes. Ihnen muß ich mit einem süßen Tee aufwarten. So verlangt es die Etikette.

Endlich gelingt es mir, mich von allen freizumachen. Ich setze mich nieder, um ein wenig die Rechte meines armen Magens zu befriedigen, der seit

langem vergeblich murt und knurrt. Auf einmal erscheint ein von Kopf zu Fuß gezielter Stutzer und kniet zu meinen Füßen nieder.

„Was willst du? Wer bist du?“

„Ich bin der Bruder von Saletta und bin gekommen, dich zu bitten . . .“

„Was? Bitte lieber Gott, daß er dich bessere und deine Seele rette! Blicke auf deine Schwester; welch gute Frau und brave Christin! Und du bist noch ein Heidenlummel. Ich habe dich auch noch nicht einmal im Katechismus gesehen.“

„Ich werde kommen, Vater . . .“

„Hm, wir werden sehen. Sage mir jetzt, was du willst?“

„Ich bitte dich, mir die große Trommel zu geben für den Tanz heute Nacht.“

„Waaas? Die Trommel des Gebets Gottes für den Tanz des Teufels . . . ? Und tanzen heute Nacht? Wart', ich werde dir die Trommel geben, eingeseifter Gauner! Ich werde dich binden lassen . . . He, Stefan, Rafael, kommt und bindet diesen da!“

Der Schlingel empfiehlt sich ohne viele Komplimente.

Der Vorfall beschließt den mühevollen Tag. Ich lege mich zur Ruhe, und ein tiefer Schlaf befällt mich. Auf morgen neue Gefechte.

*

9. September. Fest des hl. Petrus Claver, des Apostels der Neger, des Musters von uns Missionären. Ein Trommelwirbel ladet die Christen zur hl. Messe ein. Im Sturme wird die Hütte genommen. Eng aneinander gedrängt suchen sich alle möglichst vor der schneidigen Luft zu schützen, die durch die Ritzen und die ladenlosen Fensteröffnungen eindringt. Das hl. Opfer beginnt. Gesänge und Gebete wechseln ab; es sind Flammen von Glaube und Liebe, die die armselige Hütte in ein kleines Paradies verwandeln. Mein Herz wird weich und zittert vor Freude im Augenblick, da ich das unbefleckte Gotteslamm auf jene eifrigen Zungen niederlege; ich weiß, daß ich es jungfräulichen Herzen anvertraue, die noch im Glanze der Taufunschuld prangen und fähig sind, es bis zum Heldenmut zu lieben.

Betet, teure Seelen meiner Christen, betet! Betet für mich und für eure Wohltäter in Europa. Betet, daß Gott die Geißel aufhören lasse, die die ganze Welt verwüstet und eine Schar neuer Apostel erstehen lasse von der Tugend und Macht eines Petrus

Claver, damit der Engel des Kreuzes über diese Völker herrsche.

*

Während ich meine Dankagung halte, geht ein Szenenwechsel vor sich; die kleine Kirche wird in eine Schule umgewandelt. Ambrosius, mein Faktotum, verteilt bereits Bücher und Hefte und erwischt gerade einige revolutionäre Bürschlein, die sich aus dem Staube machen und die Schule schwänzen möchten unter dem Vorwand, das Schullokal sei zu feucht und kalt. Das wundert mich übrigens nicht. Wenn der Schulbesuch in Europa lästig fällt, wo man prächtige, geheizte Schulhäuser und erfahrene Lehrer hat, was soll man da hier verlangen, wo die Eltern der Schüler auf die Lehrer und die ganze Schulweisheit schimpfen, wo der Schulraum eine offene, allen vier Winden ausgesetzte Hütte ist uff.

Ich werde natürlich in jenem Augenblick Generalschulinspektor und trete also gravitätischen Schrittes ein. Alles ist beschäftigt; die einen lesen, andere schreiben, andere sagen das Erlernte aus dem Gedächtnis her, und wieder andere — gähnen. Wenige der Bevorzugtesten haben die Ehre, auf wirklichen Bänken zu sitzen, die meisten kauern auf der Mutter Erde. Ich halte Einzelmusterung; ich sehe Markus, einen begabten, fleißigen Jüngling, der so gut schreibt, daß ich mich vor ihm schämen muß; auch Konrad und Josef machen Fortschritte, aber:

„Du, Simon, bist wirklich ein Faulenzer.“ Ich bücke mich und führe seine schwarze Hand; eine große Träne fällt auf das Blatt nieder. Sie sind so empfindlich, diese Neger, und wer möchte es glauben, auf der anderen Seite so zur Trägheit geneigt.

„Run, gut so, brav, mein Simon; siehst du, daß du es kannst! Fahre so fort auf der ganzen Seite, und dann bekommst du

(seine Stirn fängt an sich zu glätten), dann bekommst du ein schönes Geschenk von mir, verstehst du?“

„Wirfst du mir wirklich etwas geben?“

„Aber sicher; lügt der Missionär?“

Der Schlingel lächelt, wirft einen flüch-

tigen Blick auf die ganze Schülerschaft und macht sich mit Eifer ans Werk.

Nun kommen die ganz Kleinen daran. Hier heißt es, sich mit Geduld und mit viel Geduld wappnen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Macht der Gnade.

Wir waren im Februar, als eines schönen Tages ein etwa 30-jähriger Mann erschien, der zwar von hoher Gestalt, aber sehr mager war und leidend aussah. Er blieb an meiner Tür stehen und sagte: „Ich will die Medizin, denn ich habe den Tod im Körper.“

„Glaubst du denn, daß eine Medizin deinen Körper noch gesund machen kann?“ fragte ich ihn. „Nein, der Tod hat schon zu sehr Besitz ergriffen von meinem Leibe und wird mich töten.“ „Höre denn, was ich dir sage, denn ich meine es gut mit dir. Bleibe einige Zeit hier in der Mission; wir werden dir Medizin geben, welche die Leiden deines Körpers erleichtern wird, wir werden dir aber auch die Arznei geben, welche deine Seele schön machen wird. Du wirst lernen, Gott zu erkennen, und das zu tun, was der Mensch tun muß, um ihn auf würdige Weise zu ehren; und wenn Gott will, daß du sterben mußt, so wirst du zufrieden sterben, denn du wirst wissen, daß du in das Land Gottes eingehen wirst, wo es dir gut gehen wird für immer. Sprich mit jenen, die bereits Christen sind, und mit jenen, die es werden wollen. Sie werden dir das gleiche sagen und daß sie glücklich sind, das Wort Gottes gelernt zu haben oder zu lernen.“

Ombwan, so hieß der Mann, dachte ein wenig nach und besprach sich dann mit mehreren Christen und Katechumenen, die ihm sagten: „Du tust gut daran, darauf zu hören, was dir die Väter sagen, die es gut mit uns meinen. Einst wußten wir

nichts und lebten wie die Tiere. Jetzt aber, da die Väter gekommen sind, um uns die Dinge Gottes zu lehren, wäre es töricht, sie nicht anhören zu wollen.“

Ombwan kehrte nicht mehr in sein Dorf zurück, sondern blieb auf der Mission. Trotz seiner Kränklichkeit unterließ er nie, sich zum Katechismusunterricht zu schleppen, um das Wort Gottes zu hören. Wir suchten, ihn auch gesondert zu unterrichten. Der Monat Februar verging und auch der März. Sein Leiden nahm immer mehr zu, aber die Gnade Gottes arbeitete und arbeitete sehr in dieser Seele. Eines Tages kommt Ombwan zu mir und sagt: „Vater, ein Mensch muß so vieles lernen, ehe er die Taufe empfängt; ich habe nicht mehr Zeit dazu, alles das zu lernen; ich sterbe bald. Tausche mich, wenn ich auch nicht alles weiß, was ein Christ wissen muß. Ich liebe Gott, ich liebe Jesus Christus, denn ich weiß, was er für mich getan. Ich glaube alles, was die Kirche lehrt. Wenn ich Christ sein werde, werde ich alles tun, was du mir sagen wirst.“

Ich tröstete ihn und sagte: „Ostern ist nahe; dann werden mehrere Personen die Taufe empfangen. Wir werden sehen, ob auch du dabei sein wirst.“

Die Verwandten des Kranken machten unterdessen alle Anstrengungen, damit derselbe in sein Dorf zurückkehre. Da aber alle ihre Versuche scheiterten, probierten sie ein letztes Mittel. Sie beriefen einen der berühmtesten Zauberer, damit derselbe über

dem Kranken ein Opfer verrichte. Zu diesem Zwecke kamen sie zur Mission und luden Ombwan mit schönen Worten ein, einen Besuch in seiner Heimat zu machen. Ombwan, der glaubte, es handle sich um einen einfachen Besuch, willigte ein und versprach mir, längstens drei Tage auszubleiben.

So begab sich denn der arme Kranke, auf seinen Stock gestützt, zum nahen Flusse, wo ihn ein kleiner Nachen erwartete, der ihn ans andere Ufer bringen sollte. Gott fügte es, daß sich ein guter Christ am Ufer befand, der die wahre Absicht der Verwandten Ombwans kannte. Er machte Ombwan aufmerksam darauf; und dieser kehrte denen den Rücken, die gekommen waren, ihn abzuholen, und kehrte zur Mission zurück.

Am Gründonnerstag wurden 24 Personen zur hl. Taufe zugelassen, unter denen sich auch Ombwan befand, der den Namen Job annahm, um stets ein Muster der Geduld vor Augen zu haben.

Nach der hl. Taufe schien sich sein Zustand ein wenig zu bessern, bald aber verschlimmerte er sich dergestalt, daß der Arme unfähig war, die Hütte zu verlassen. Seine Mutter kam, besuchte ihn und stand ihm bei, ver-

lor aber bald die Geduld. Der gute Job hingegen war in seiner langen und schmerzhaften Krankheit stets das Muster christlicher Ergebung. Dem Bruder, der ihn pflegte, sagte er: „Bruder, wenn du mich seufzen hörst, so denke nicht, daß ich nicht leiden wolle; es ist die Krankheit, die mich so tun macht; ich aber bin es zufrieden, zu leiden, denn ich leide mit Jesus Christus.“ Während er so sprach, drückte er das Kreuz an sich, das er an seinem Taustage empfangen hatte. Als ich ihn am Feste Christi Himmelfahrt besuchte und ihm das Festgeheimnis ins Gedächtnis rief, sagte er: „Wann werde ich zu Gott kommen, um immer in seir em Lande zu bleiben? Meine Mutter ist meiner müde und wartet auf meinen Tod.“ „Noch ein wenig Geduld, Job, und der Himmel wird dein sein für immer.“ Der arme Kranke lächelte vor Freude.

Am Sonntag in der Himmelfahrtsoktavo hauchte Job, mit allen Tröstungen unserer hl. Religion versehen, seine schöne Seele friedlich aus. Im Himmel betet er und wird immer beten für uns arme Missionäre und für unsere Wohltäter.

P. P. Audisius, F. S. C.



Missions-Nachrichten (Korrespondenz „Afrika“).



Eine neue Mission bei den Lobuara.

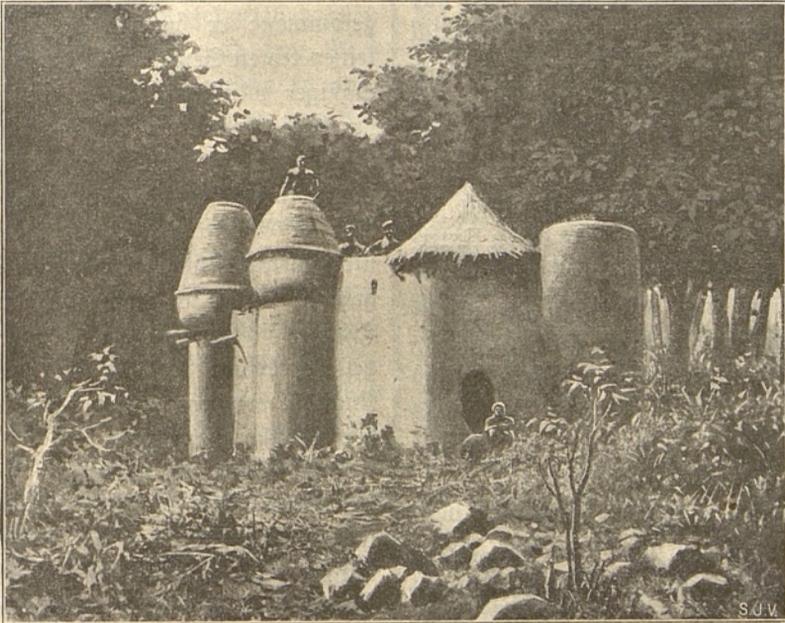
P. Zambonari von den Söhnen des heiligsten Herzens schreibt unterm 7. Juni 1918 aus Arna (im Westen des Nil) an die General-Leiterin der Claver-Sodalität: „Wir haben eine neue Mission im Gebiete von Arna bei den Lobuara eröffnet. Die Gründung einer Mission in dieser kritischen Zeit, wo man Mühe hat, die schon bestehenden Werke im Gange zu erhalten, scheint

ein Unverstand zu sein und gleichsam Gott zu versuchen. Aber die Umstände und die Notwendigkeit, die uns zu diesem Schritte angetrieben haben, bürgen uns dafür, daß es ein gottgefälliges Unternehmen von großer Bedeutung ist und vielen Seelen zum Heile gereichen wird. Was uns so dringend dazu veranlaßt hat, das ist der Mohammedanismus und der Protestantismus. Leider hat auch der Islam hier seine Anhänger, und

eine amerikanische Gesellschaft, die über ein zahlreiches Personal und noch reichere Geldmittel verfügt, hat auch angefangen. Hätten wir als Katholiken das Herz haben können, diesen Stamm den Mohammedanern oder dieser Sekte zu überlassen? Nein, darum haben P. Farnasa und ich, trotz der ungeheuren Opfer, denen wir die Stirn bieten mußten, mit Vertrauen auf Gott und mit der Hoffnung auf die christliche Nächstenliebe

können; dann müssen wir die Leute in der Mission versammeln, besonders die Söhne der Häuptlinge. Überhaupt suchen wir von Anfang an einen guten Einfluß auszuüben und so den Protestanten zuvorzukommen. Aber alles dieses kostet Geld und zwar viel Geld.

Doch wir vertrauen auf die göttliche Vorsehung. Gewiß wird sie uns durch Vermittlung Euer Hochgeboren in diesem so



Haus der Eingeborenen in Somba, dem Hauptort von Britisch-Zentralafrika.

frommer Seelen alle Schwierigkeiten überwunden und den Sieg davongetragen; denn uns katholischen Missionären gilt das Wort des göttlichen Meisters: „Gehet — lehret — taufet!“

Seit drei Monaten befinden wir uns bereits in Arna. Wir sind mit Bauen beschäftigt, aber es geht zum Erbarmen langsam wegen Mangels an Hilfsmitteln, und während wir uns Hütten bauen aus Lehm und Stroh, können wir keinen Unterricht erteilen.

Wir brauchen etwa 30 Katechisten, damit wir sie auf den ganzen Stamm verteilen

wichtigen und bedeutenden Werke zuhelfen können. Die Lobuara sind ein Stamm, der mehr als 16.000 Eingeborene zählt. Jetzt sind sie noch Heiden; ob sie später Katholiken oder Protestanten oder Mohammedaner sein werden, das hängt davon ab, wer sie für sich gewinnen wird.

Spenden für die eingeborenen Katechisten nimmt mit herzlichem Danke entgegen die Claver-Sodalität, Salzburg, Claverianum, Dreifaltigkeitsgasse 19.

(Claver-Korrespondenz.)

Ein einziger Priester in einem Gebiete 5- bis 6mal so groß als die Schweiz.

In einem Gebiete, das fünf- bis sechsmal so groß ist als die Schweiz, allerdings weniger bevölkert als diese, dafür aber auch nicht mit den Verkehrsmitteln versehen ist, wie die europäischen Länder sie haben, ist Pater Torrend aus der Gesellschaft Jesu unter unfäglichen Mühen als einziger Missionär tätig. Er schildert seine Arbeiten in einem Briefe, den er unterm 14. Juli 1918 aus Kasifi (Rhodesia) an die Claver-Sodalität richtete: „Ich muß nicht allein alles selber anfangen, sondern auch selber fortsetzen. Ich muß sowohl den Heiden, die sich auf die heilige Taufe vorbereiten, Unterricht erteilen als auch den Neugebauten. Ich muß die Katechisten heranbilden und für deren Unterhalt sorgen, Schulen und Kapellen errichten, muß Nahrung und Kleidung für meine Schüler beschaffen und deren Arbeiten außerhalb der Schulstunden beaufsichtigen und leiten und anderes mehr. Hätte ich wenigstens einen oder zwei Laienbrüder zu meiner Verfügung oder einen Priester zur Hilfe; es könnten viele Ausgaben vermieden werden. Als der Krieg ausbrach, war gerade ein Priester unterwegs, um mir zu Hilfe zu kommen; aber man hat ihn auf dem Wege aufgehalten.“ — Gebe Gott, daß die Zahl der Priesterberufe und die der Laienbrüder sich mehre, sowohl in den Missionen als auch in der Heimat! Das laßt uns alle in einmütigem Gebete von Gott erlehen!

(Claver-Korrespondenz.)

Aus Loango.

Der Apostolische Vikar, Bischof Girod von den Vätern vom Hl. Geiste, schreibt aus Loango unterm 15. August 1918 an die General-Leiterin der Claver-Sodalität: „Ich bin von einer vierteljährigen Reise, die ich in den nördlichen Teil meines Vikariates

unternommen hatte, zurückgekommen. Während dieser Zeit hat mich Gott wiederholt mit empfindlichen Prüfungen heimgesucht. Unterwegs erfuhr ich von der Erkrankung des P. Lesevre, des Obern der Mission Sette-Cama, und ich verdoppelte meine Eile, um ihm beizustehen und ihn zu trösten. Im Verein mit seinem Mitbruder, P. Bouneau, suchte ich während einiger Tage ihn dem Tode zu entreißen; aber es war für ihn die Stunde der Ruhe und der Belohnung gekommen; er hauchte in meinen Armen seinen letzten Seufzer aus. Er war ein heiligmässiger Missionär und sein Tod wurde durch die Arbeit und die Entbehrungen herbeigeführt. — Der Schlag war zu hart für mich; auch ich wurde krank und verursachte dem P. Bouneau während eines Monats nicht wenig Mühe. Gott machte mich wieder gesund, sodaß ich meine Rundreise in das Innere fortsetzen konnte. Kaum wiederhergestellt, erfuhr ich den Tod der Schwester Kamilla, der jungen und kräftigen Gefährtin der Mutter Hieronyma.

Das Leben im Seminar nimmt unter der Leitung des P. Carrer seinen gewöhnlichen Fortgang. — Die Bitten um Aufnahme ins Seminar sind zahlreich gewesen: 2 aus Sette-Cama, 2 aus Mourindi, 4 aus Mayumba. Ich kann jedoch die jungen Leute dieses Jahr noch nicht aufnehmen, denn die Räumlichkeiten müssen zuerst vergrößert werden. (Claver-Korrespondenz.)

Der Missionär ißt sein Brot nicht müßig.

Das Wort der Hl. Schrift vom „starken Weibe“ kann man mit vollem Recht auch auf den Missionär anwenden. Einen kleinen Einblick in die Opfer und Anstrengungen die diese Helden im Dienste Gottes und der Seelen auf sich nehmen, gestattet uns ein Brief, den P. Viehler, aus der Gesellschaft Jesu, langjähriger Missionär in

Südafrika, unterm 2. Juli 1918 aus Empandeni an die Claver-Sodalität schreibt: „Ich hätte schon früher schreiben und Ihnen danken sollen, aber ich war dermaßen in meinen verschiedenen Missionen in Anspruch genommen, daß ich keine Zeit dazu gefunden habe. Weil ich hier der einzige Missionär bin, so habe ich Schreiner, Zimmermann, Maurer und anderes spielen müssen. In Europa würde man sich vielleicht wundern, wenn man mich vor einer halben Stunde am Altare oder auf der Kanzel gesehen hätte und nun im Arbeitskittel auf dem Dach stehen sieht, um dort einen Schaden auszubessern. Aber unsere Schwarzen setzt das gar nicht in Erstaunen, denn sie sind solches gewohnt. Ob ich das Orchester leite oder predige, ob ich in den Brunnen steige oder Hobel und Hacke handhabe, ob ich das heilige Messopfer feiere oder bei angestrengter Arbeit vom Schweiß durchnäßt bin, das alles setzt unsere Schwarzen nicht in Erstaunen, noch kommt es ihnen sonderbar vor, denn ich bin ja ein Missionär. Aber ich nähere mich bereits den Sechzigern, und das afrikanische Klima ist keineswegs dazu angetan, mich darüber hinwegzutäuschen.

Trotz meiner vielen Arbeiten haben wir die Fronleichnam-Procession mit aller Feierlichkeit gehalten. Zwei Tage vor dem Feste habe ich meine Handwerksarbeiten beiseite gelassen und mich ganz den Vorbereitungen gewidmet; mit den 40 Musikanten meines Kirchenchores übte ich die Lieder durch und probte mit den Chorknaben, besorgte den Blumenschmuck und die Altäre. Es gelang auch alles wunderbar; die alten Blasinstrumente hatten durch Putzen ihren ehemaligen Glanz wieder erhalten; Garten, Haus usw. waren schön geziert für den Vorübergang unseres Herrn und meine 1000 Christen haben, begleitet von den 40 Instrumenten, aus voller Kehle die schönen Fronleichnamslieder gesungen. — Möge

Gott die Arbeiten der Missionäre und ihre Opfer gnädig annehmen und eine reichliche Seelenernte verleihen!

(Korrespondenz „Afrika“.)

Freuden und Leiden eines schwarzen Priesters.

Ein eingeborener Priester, der nicht genannt werden möchte, richtete unter dem 20. August 1918 folgendes Schreiben an die General-Leiterin der Claver-Sodalität: „Ein junger Levite, den die Vorsehung zu den Mayombe gesandt hat, um sie zu evangelisieren, wagt heute zum erstenmale, sich an Sie zu wenden. Diese meine Freiheit dürfte gerechtfertigt sein, da ich während meiner Studien, zur Zeit des unermüdlichen Bischofs Derouet, von einem Wohltäter der Claver-Sodalität adoptiert worden bin. Jetzt versehe ich selber den heiligen Dienst und möchte Sie an meinen Freuden und an meinen Leiden teilnehmen lassen. Meine Arbeit hier geht ganz gut vorwärts. Meine Mitbürger zeigen sich dem Worte Gottes gegenüber nicht abgeneigt. Während der 6 Monate, die ich mich in Kesse (Loango) aufgehalten habe, konnte ich, dank Ihrer Unterstützung, 11 Katechistenposten errichten, mit je 40 bis 60 Katechumenen beiderlei Geschlechtes. Der Unterricht wird in der größten Hütte des Dorfes abgehalten und soweit geht alles gut. Aber nun kommt die Schwierigkeit, und das ist der Unterhalt der Katechisten. Es muß für ihre Kleidung gesorgt und die Ausstattung für acht Heiraten beschafft werden; sodann sind Hütten, die als Kapellen dienen, zu errichten, wovon jede 35 Franken kostet. Bis jetzt habe ich nur einige bauen können, die ich dem heiligsten Herzen Jesu geweiht habe. Am Tage der Einweihung konnte ich die ersten 14 Schüler dieses Postens taufen. — Was mir auch sehr fehlt, ist ein Tragaltar. Wen soll

ich um Hilfe angehen? Ich bin zwar ein Priester, aber ein armer Eingeborener. Möge die Vorsehung mir zu Hilfe kommen!" — Spenden für die afrikanischen Missionen richtet man an die Claver-Sodalität in Salzburg, Claverianum, Dreifaltigkeitsgasse 19. (Claver-Korrespondenz.)

Rattenplage im Basutoland.

Die Missionäre in den Heidenländern haben oft mit Schwierigkeiten zu kämpfen, an die wir gar nicht denken. Von vielen ein Beispiel: P. Montel von den Oblaten der Unbefleckten Empfängnis schreibt unterm 18. April 1918 an die Claver-Sodalität: „Seit zwei Jahren haben wir in gewissen Gegenden des Basutolandes unter einer großen Rattenplage zu leiden. (Wenn es noch Hasen wären, wie in Australien, das ließe ich mir gefallen.) Sie sind überall und man kann sich keine Vorstellung machen von dem Schaden, den diese Tiere anrichten. Die Korn- und Maisfelder werden von ihnen zerstört, doch ist die Verwüstung, die sie in den Häusern anstellen, noch schlimmer. Sie unterwühlen den Boden nach allen Richtungen, so daß die Gebäulichkeiten selbst in die Gefahr des Einsturzes kommen. Sie zernagen alles, Schuhe, Kleider, Wäsche, Bücher, Papier, Mais und Getreide. Wir hätten ja genug Katzen, aber selbst diesen

sind die Ratten schon zum Ekel und Ueberdruß geworden. Um das Mehl in Sicherheit zu bringen, habe ich soeben Kisten mit Zinkblech gekauft, denn es ist auf eine andere Weise nicht möglich, es vor den Ratten zu schützen.“

(Claver-Korrespondenz.)

Die „Spanische“ auch in Afrika.

Schwester Thierry von den Josefschwwestern von Cluny schreibt aus Moyumba, Sierra Leone, an die Claver-Sodalität unterm 29. September 1918: „Wir hatten in diesem Monate unter der schrecklichen Geißel, die man „spanische Krankheit“ nennt, sehr zu leiden. Sie richtet in der Kolonie wirklich Verheerungen an, besonders in der Hauptstadt, wo ihr täglich 60 bis 70 Personen zum Opfer fallen. Bis jetzt sollen schon 2000 Personen daran gestorben sein, darunter 130 Europäer. Hier auf dem Lande ist die Sache weniger gefährlich, aber dennoch waren alle unsere Kinder auf einmal krank, ausgenommen vier. Auch ich habe der Krankheit meinen Tribut zahlen müssen; doch hat sich der liebe Gott mit einem Opfer aus der Mission begnügt; wir haben ein kleines Mädchen von etwa 12 Jahren dadurch verloren. Die andern Kinder sind, Gott sei Dank, wieder gesund.“

(Korrespondenz „Afrika“.)

Das Opfer.

Von Wilhelm Wiefelbach S. F.

(1. Fortsetzung.)

Hastig räumte sie das Geschirr mitten auf dem Tisch zusammen, legte die Arme mit gefalteten Händen auf die Tischkante und schaute Karl unverwandt ins Auge. Sie sah plötzlich zehn Jahre jünger aus.

„Fritz ist noch immer der alte. Nur viel klüger und gescheiter, wie das die Jahre ja auch mit sich bringen.“

„Seit wann habe ich ihn doch nicht mehr gesehen? — In den ersten zwei Jahren habe ich ihn nicht besucht. Dann wollte ich ihn in Valkenburg besuchen, wurde aber krank. Das sind auch wieder zwei und ein halbes Jahr her.“

„Jetzt wird er aber bald hierher zu uns kommen.“

„Wie? — wann?“

„Nächsten Sommer. Er geht dann nach Brasilien für ein paar Jahre.“

„Nach Brasilien? — Ach, kann er denn nicht hier in Europa bleiben? Franz ist doch nun schon so weit fort in Indien.“

„Ja, Fritz kommt aber zurück. Er muß, wenn er seine Philosophie in Balkenburg fertig hat, drei oder vier Jahre in Brasilien Lehrer spielen in einem Gymnasium, das die Jesuiten dort haben. Er geht mit noch

nichts aus. Dann ist er auch um so gereifter und erfahrener, wenn er Priester wird, und seine Freude am Priestertum ist um so tiefer. Wenn einmal die Jahre herum sind, erscheinen sie uns wie ein Monat. Denke nur an Franzens Weihe und Primiz vor zwei Jahren.“

„Ja, ich will ja auch nichts sagen. Wie Gott es will, so ist es recht getan. Ich habe ihm die beiden Zungen gern aus ganzem Herzen geschenkt und will jetzt nicht wieder



Der Jungfrauenverein in Lome, Togo (Westafrika).

drei andern jungen Fratres hinüber. Andere gehen nach Indien, andere bleiben auch hier in Europa; aber ich finde es schöner, möglichst weit fort in die Welt zu gehen. Man lernt so doch sehr viel.“

„Ach, man kann doch auch hier viel lernen. Hier konnte ich Fritz doch ab und zu einmal sehen . . ., und dann die weite Reise mit dem Schiff . . .“

„Fritz geht aber sehr gern. Er freut sich darauf.“

„Aber wie lange dauert's denn noch, bis er Priester wird?“

„Nun, die paar Jährchen machen auch

etwas von dem Geschenk abknipsen.“

Sie erhob sich und nahm von der Kommode im Stubenwinkel, wo ein Kreuzifix aus Elfenbeinmasse zwischen zwei gläsernen Kerzenleuchtern und zwei bunten, knienden Porzellanengelchen stand, einen Photographierahmen, der zwei Bilder enthielt. Das eine zur Rechten stellte einen jungen Priester in weißem Talar, Tropenhelm und Bart dar; vor ihm saß ein halbnacktes braunes Indierbublein mit einem Skapulier um den Hals und einem Buch, offenbar dem Katechismus, in den Händen. Das Bild zur Linken war das Kniestück eines frischen,

unschuldigen Jünglings mit klugen, in die Ferne schauenden Augen in schlichtem, knopflosem, schwarzem Talar. Auf den ersten Blick verrieten die Züge und das kurze Kräuselhaar die Brüder Karls.

„Liebe Jüngens, die beiden! Wenn Vater sie so hätte sehen können! Er hat sich genug abgerackert, um sie studieren lassen zu können. Nun, sie werden jedenfalls sein schönster Trost im Himmel sein.“

Die glückliche Mutter stellte die Bilder zurück.

„Und ich, bin ich dir denn gar nichts? Die andern sind doch fort und ich bin doch bei dir.“

Sie kam von der Kommode zurück, legte leise ihre Hand auf Karls Schulter und drückte einen Kuß auf seine Stirne so milde wie ein stiller Herbstabendhauch.

„Du bist auch mein Lieber. Gerade so lieb bist du mir wie die andern. Was wollte ich anfangen, wenn ich dich nicht hätte? Dann stände ich ja ganz allein und verlassen.“

Der junge Mann wurde merkwürdig ernst. Sanft faßte er den Arm der Mutter und schob sie auf ihren Stuhl.

„Wenn ich aber auch ginge, Mutter!“

„Kind, rede nicht so!“

„Mutter, ich muß es dir endlich sagen: Es läßt mir keine Ruhe, ich muß auch gehen; Gott will es.“

„Sprich nicht so, mein Junge! Das ist eine augenblickliche Anwandlung, die dir beim Besuch in Valkenburg gekommen ist.“

„Nein, Mutter, es ist mir ernst. Ich muß es dir einmal sagen: Seit zwei Jahren habe ich den Gedanken, aber ich habe ihn immer wieder überwunden aus Rücksicht und Liebe zu dir, weil du sonst niemand mehr hast, der für dich sorgt. Als ich heute in der Frühe abreiste, mit der Ausrede, einen Freund besuchen zu wollen, da ging ich mit dem festen Entschluß, in Valkenburg mit den Oberrn alles ins reine zu bringen.“

„Und was sagt denn Fritz dazu?“

„Dem habe ich nichts verraten.“

„Und was haben die Patres gesagt?“

„Es ginge nicht, sie könnten mich nicht nehmen.“

„Ach, deshalb bist du heute so merkwürdig. Aber das mußt du überwinden, wenn es nun einmal nicht Gottes Wille ist.“

„Ich weiß sicher, daß es Gottes Wille ist, daß ich ins Kloster gehe.“

„Aber jetzt noch — als Lehrer!“

„Das haben schon viele vor mir getan, die älter waren als ich: Kapläne und Pastoren, Assessoren und Offiziere, Lehrer und Kaufleute. Hier liegt die Schwierigkeit nicht; sie liegt in andern Verhältnissen.“

„Worin liegt sie denn?“

„Sie liegt in dir, liebe Mutter. Die Patres wollen mich nicht nehmen, weil du nicht versorgt bist, weil du von mir leben mußt.“

„Also bleibst du bei mir, mein lieber Junge, in meinen alten Tagen.“

„Eine Dual für mich! Ich fühle den Beruf zum Missionär in mir so deutlich und klar, wie ich jetzt meine eigene Stimme höre.“

„Schicke dich drein! Die Patres haben recht. Wo sollte ich bleiben, wenn du gingest? Du hast ja auch jetzt einen schönen Beruf, kannst an den Kinderseelen arbeiten. Du hast die Kinder gern, und die Kinder hängen an dir. Die Trennung von ihnen würde dir auch schwer fallen.“

„Daran habe ich schon gedacht. Aber für die kleine Kinderschar in der Schule gibt mir der liebe Gott Tausende.“

„Aber du hast jetzt schon im praktischen Berufsleben gestanden. Wie wirst du das Studium und Beten und die Zurückgezogenheit aushalten?“

„Welch kleine Opfer sind das, Mutter, im Vergleich mit dem Lohn, der mir dafür wird. Wenn ich auch vorläufig nicht viel

nach außen wirken kann, so habe doch ich das Gebet, mit dem ich Tausende von Seelen retten kann. Das ist es ja gerade, was mich am Herzen faßt mit unwiderstehlicher Macht: die Not der Seelen. Wie viele aus den Reihen meiner Mitschüler, die ich gekannt habe, sind schon rechts und links neben mir zusammengebrochen und zugrunde gegangen! Mich hat der liebe Gott bewahrt. Nun ist es meine höchste Lust, meine Pflicht, unsterbliche Seelen vom Rande der Hölle zurückzureißen."

Karl hatte sich in Begeisterung hineingeredet. Seine Augen leuchteten und seine Lippen bebten, während seine Hände in nervöser Hast die Brotkrumen auf dem Tischtuche hin und her schoben.

"Beten kannst du auch in der Welt, mein Sohn, und Seelen retten auch, durch dein Beispiel und dein mahnendes Wort. Ein Laie erreicht oft mehr als ein Priester."

"Schon recht, Mutter, aber wenn Gott will, daß ich das im Orden und als Priester tue, dann muß ich mit allen Kräften dahin arbeiten, daß ich das Ziel erreiche. Zudem zieht mich mein ganzes Herz in die Heidenmissionen. Ich kann mir nichts Schöneres

(Fortsetzung folgt.)

denken, als den armen Wilden in Indien oder Afrika das Evangelium bringen. Das sind zwar äußerlich unzivilisierte Menschen, aber ihr Wille und ihr Gottessehnen ist oft viel besser und stärker als das unserer überbildeten Europäer, die nicht wollen und zu sehr im Irdischen drinstecken."

"Du bist etwas nervös und ärgerlich, mein Kind. Das geziemt sich doch eigentlich nicht für einen jungen Mann, der in einen Orden eintreten möchte."

"Nun es ist ja auch aus."

"Nein, Karl, es ist nicht aus. Wenn ich einmal nicht mehr bin, und das kann schnell gehen, — hast du ja alle Freiheit."

"Nun, Mutter, so mußt du auch nicht sprechen. Höre, du sollst noch recht lange leben. Verzeihe mir, daß ich eben etwas heftig sprach. Ich bin so aufgeregt und enttäuscht. Der liebe Gott wird noch alles zum Guten wenden. Hoffen wir auf ihn, dann wirst du mich noch eines Tages als Priester sehen."

Karls Augen schimmerten feucht. Er stand auf, betete ein kurzes Tischgebet, gab der Mutter einen stummen Kuß auf die Stirne und ging ruhig hinaus auf sein Zimmer.

Nachrichten des Theologen-Missions-Verbandes Österreichs (Th. M. Vb. Ö.)

Österreichs Missionsanteil und Missionsaufgabe.

Von Joh. Hollnsteiner, Stift St. Florian, Ob.-Österr.

Wenn man heute über Österreich schreibt, ist es vor allem notwendig festzustellen, was man eigentlich unter Österreich verstehe. Da es sich im „Missionsanteil“ um einen Rückblick handelt, muß auch noch das alte Österreich, die Donaumonarchie berücksichtigt werden; in den „Missionsaufgaben“ spreche ich aber

dann schon vom neuen „Deutschösterreich“. — Österreichs Missionsanteil in der Vergangenheit wurde oft recht ungünstig beurteilt, da man schlechthin einen Vergleich zwischen den absoluten Missionsleistungen Österreichs und anderen Großstaaten zog. Doch muß der starke Unterschied, der darin liegt, ob der Heimatstaat

Kolonialstaat ist oder nicht, doch sicher auch entsprechend gewertet werden. Im ersteren Fall wendet sich das Interesse ganz natürlich den Missionen zu und dies erfährt auch staatlicherseits noch Begünstigung. Dann ist es nicht einerlei, ob ein Reich einsprachig ist, oder, wie Österreich, neunsprachig. Wie schwierig gestaltet sich da eine Propaganda! Besonders ist aber jene Kritik der österreichischen Missionsverhältnisse in „La guerre allemande et le Catholicisme“ zurückzuweisen, die darin liegt, daß den 3 Mill. Fr. Frankreichs die der „Großmut Österreichs“ verdankten 70.000 Fr. gegenübergestellt werden. Die absoluten Zahlen des Sammelergebnisses des V. f. Gl.-V. sind als Maßstab angewandt. Die erwähnten Schwierigkeiten Österreichs sind ganz unberücksichtigt! Nicht beachtet ist ferner, daß in Frankreich die meisten Missionsalmosen dem Verein für Glaubens-Verbreitung zufließen, während dies in Österreich bei weitem nicht der Fall ist. Daß übrigens der Verein für Glaubens-Verbreitung in Österreich so schlecht gestellt ist, ist in erster Linie der nachlässigen Haltung der französischen Zentrale zuzuschreiben. Ich sehe gerade in der völlig unzulänglichen Organisation dieses für die Ausbreitung in breiten Massen so geeigneten Werkes in Österreich den Hauptgrund der Rückständigkeit betreffs der Erzielung von Missionsalmosen. Dem derzeitigen Vertreter des Werkes in Österreich kann aber daran gewiß kein Vorwurf treffen! — Es liegt mir aber auch fern, durch diese Feststellung die österreichischen Kreise von Schuld an den geringen Missionsleistungen freizusprechen; ich bekenne vielmehr ebenso offen, daß auch Missionsfönn und -begeisterung bei uns viel zu wünschen übrig ließen. Weniger Schuld trifft daran das Volk, als jene Faktoren, die zur Aufklärung des Volkes in diesem Sinne berufen gewesen wären. Erfreulicherweise ist aber schon in der letzten Zeit eine bedeutende Besserung darin eingetreten und die Missionsleistungen Deutsch-

österreichs werden sich bald denen anderer Staaten an die Seite stellen können.

Sehen wir nun, was Österreich bisher im Missionswesen geleistet hat und zunächst, wie es um die heimatliche Basis der Mission steht. — Von Orden, die sich ganz oder doch teilweise der Weltmission widmen, haben in Österreich eine Niederlassung: 1. Die Missionäre vom hl. Herzen (seit 1888 in Liefering); 2. die Steyler Gesellschaft des göttlichen Wortes (seit 1889 in St. Gabriel bei Mödling—Wien; seit 1904 in St. Rupert bei Bischofshofen, seit 1914 in Maria Kement, Ungarn); 3. die Milhillier St. Josef's-Missionsgesellschaft (seit 1891 in Brigen); 4. die Söhne des hl. Herzens (seit 1891 bei Miltland bei Brigen, seit 1909 in Messendorf bei Graz); 5. die Oblaten des hl. Franz v. Sales (seit 1898 in Döbling—Wien und Studienanstalten in Schmieding, Ob.-Öst., und Kremsmünster); 6. die Trappisten (Vertretung in Linz). Die Mitglieder dieser Missionshäuser arbeiten gemeinsam mit ihren außerösterreichischen Ordensbrüdern an ihrem Missionsprogrammen. Die folgenden Orden beschäftigen sich wohl vorwiegend mit Seelsorge und Innenmission, wenden sich aber besonders in der letzten Zeit auch mit namhaften Kräften der Außenmission zu: die Tiroler Franziskaner (besonders die Nordtiroler, die allein gegenwärtig 22 Mitglieder in den verschiedenen Missionen haben; seit 1915 arbeiten die 5 österreichischen Franziskaner-Provinzen an der Errichtung eines eigenen Vikariates in China); die Tiroler Kapuziner (besonders im Orient); die Tiroler Serviten (haben seit 1914 als eigenes Missionsgebiet das Siasiland in Südafrika); die deutschösterreichischen Jesuiten (besonders in Bosnien, Albanien; leiten in Lienz ein Missionshaus); die österreichischen Karmeliter (in Indien); die Marienbrüder (besonders in Japan); die österreichischen Schulbrüder (in Albanien); die österreichischen Ballotiner, Salvatorianer und Salsianer

widmen sich hingegen meist ganz der inneren Mission. Von weiblichen Missionsgenossenschaften sind in Österreich zu nennen vor allen die Franziskanerinnen-Missionärinnen (mit über 4000 Schwestern), die ihr deutsches Mutterhaus in Eichgraben bei Wien haben (Missions-Gebiet Indien); die Oblatinnen des

den. Endlich die Hilfsmissionärinnen der St. Petrus-Claver-Sodalität in Salzburg.

Die meisten der genannten Missions-Orden haben auch ihre angeschlossenen Missions-Vereine. Obwohl einige von ihnen eine bedeutende Zahl von Mitgliedern haben — so der erst seit 1916 bestehende Franziskaner-



Christliche Kaffernmädchen aus Südafrika.

heiligen Franz v. Sales mit ihrem deutschen Noviziatshaus in Urfahr—Linz (Missionsgebiet besonders Südwestafrika); die Steyler-Missionschwestern mit dem österreichischen Noviziatshaus in Stockerau, N.-D. (Missionsgebiet wie die Steyler-Missionäre); die Franziskaner-Missionschwestern mit einer Niederlassung in Gaisfen, Vorarlberg (Missionsgebiet Bolivien); die Dienerinnen Mariens (seit 24. September 1917 in Neustift, Stubai, Tirol). Diese Neugründung soll für die Mission der Tiroler Serviten-Missionschwestern heranbil-

den. Missions-Verein schon mehrere Tausende — will ich diese hier ganz übergehen und mich nur mit jenen befassen, die selbständig sind.

An erster Stelle darf ich wohl die bisher einzigen Vertreter der akademischen Missionsbewegung in Österreich, unsere Theologen-Missions-Vereine anführen, die zum Theologen-Missions-Verband Österreichs zusammengeschlossen sind. Von den anderen Missions-Vereinigungen muß an erster Stelle genannt werden die unter der Leitung der Gräfin Ledochowska glänzend arbeitende

St. Petrus-Claver-Sodalität Wenn sie sich auch schon zu einem Weltmissions-Verein entwickelt hat, ist sie doch ihrem Ausgangspunkte und ihrer Basis (Claverianum in Salzburg) nach österreichisch. Ihr Wirken für das vielsprachige alte Österreich war vorbildlich. In neun Sprachen gab sie Zeitschriften und Flugblätter heraus! Ihr Sammelergebnis wuchs ungemein rasch: im Jahre 1915 — 400.000 Kronen; im Jahre 1916 — 800.000 Kronen und im Jahre 1917 war schon die erste Million weit überstiegen. Davon betrug das Ergebnis in den beiden letzten Jahren in Österreich (ohne Ungarn) allein 220.079 Kronen und 287.438 Kronen. Aus Österreich gehören der Sodalitäten zirka 3600 Mitglieder an. — Überaus eifrig arbeitet auch der Missions-Verein der Frauen und Jungfrauen in Österreich unter der umsichtigen Präsidentin Baronin Scherpon. Er breitet sich immer weiter aus. Der Rechenschaftsbericht 1917 weist schon 40.311 Mitglieder und einer Einnahme von 58.454 Kronen aus. In diesem Jahre ist die Zahl der Mitglieder auf zirka 60.000 und die Summe der Einnahmen auf 73.095 Kronen gestiegen, und das neugegründete Vereinsorgan „Der kleine Missionsbote“ wurde gleich in 16.000 Exemplaren verbreitet. — Das katholische Missionswerk für Indien, das in dieser Form erst seit 1916 besteht, konnte schon im Jahre 1917 den Missionen an Geld allein 65.000 Kronen, trotz Geldzuwendungen auch an die bedrängten Orientmissionen, übermitteln. Die nächste Sorge des Werkes gilt der Errichtung eines Missions-Seminars und einer Pflanzschule für weibliche Missionärinnen für Indien. Zu ersterem ist schon ein Anfang gemacht. — Der Missions-Verein von der Unbefleckten Empfängnis Mariens hat sich die Unterstützung der Orientmissionen zur besonderen Aufgabe gestellt. Im Jahre 1915 betrug sein Sammelergebnis zirka 19.000 Kronen. (Neuere Ergebnisse mitzuteilen,

bin ich nicht in der Lage, da meine Anfrage unbeantwortet blieb.)

Der Marien-Verein für Afrika konnte im Jahre 1917 zirka 20.000 Kronen an die Missionen abgeben. Erwähnt seien noch der Palästina-Verein und die Leopoldinen-Stiftung für die amerikanischen Missionen; der Studenten-Missions-Bund (umschließt 91 Studenten-Kongregationen); die zahlreichen Missions-Sektionen der verschiedenen marianischen Kongregationen, das Weltfriedenswerk vom Weißen Kreuz, das auch großzügige Pläne für äußere Mission entwickelt und einige kleinere Missions-Vereinigungen, besonders für den Balkan. — Die beiden Welt-Missions-Vereine, der Verein für Glaubensverbreitung und der Kindheit-Jesu-Verein nehmen in Österreich infolge Mangels entsprechender Initiative der französischen Zentrale bei weitem nicht den Platz ein, der ihnen nach ihrer günstigen Organisation gebührte. Beide Missions Vereine haben sich in Österreich nicht um die staatliche Anerkennung als Vereine beworben, können daher auch keine „Mitglieder“ haben, sondern sind nur auf freiwillige Spenden angewiesen. Leider mangelt eine einheitliche Leitung. Bis zum Jahre 1912 hatte der Verein für Glaubensverbreitung in Österreich nur einen Kassier bestellt, aber keinen Vertreter der Zentrale. Erst 1912 ließ man sich herbei, einen Vertreter aufzustellen. Dafür existieren für beide Vereine in Wien und Salzburg je eine „Zentrale“; die derzeitigen Vertreter, P. Lebean und S. Merinsky, trifft an diesen tristen Verhältnissen gewiß kein Verschulden. P. Lebean scheute nicht weite Reisen und andere Bemühungen, um die Stellung des Vereines für Glaubens-Verbreitung zu bessern. Leider folgte infolge der Kriegsverhältnisse und des bisherigen völligen Mangels an Organisation nicht der gewünschte Erfolg. Daß bei solchen Zuständen das Sammelergebnis dieser Vereine in Österreich hinter dem von Ländern mit

ordentlicher Organisation weit zurückbleibt, ist selbstverständlich. Doch kann und darf daraus kein Beweis für geringere Missionsfreudigkeit der Österreicher abgeleitet werden! Das Ergebnis betrug für den Verein für Glaubens-Verbreitung im Jahre 1915 — 41.717 Kronen (in den folgenden Jahren wurden die Beträge von den Ordinariaten direkt an die Nuntiaturn eingekauft; diese Sammelergebnisse stehen mir nicht zur Verfügung) und für den Kindheit-Jesu-Verein im Jahre 1916 — 41.160 Kronen. Die „Organisation“ dieser Werke wird dadurch gut charakterisiert, daß im Handbüchlein des Kindheit-Jesu-Vereines für 1917 als ein Diözesan-Direktor ein im Mai 1909 verstorbener Domherr erscheint.

Nun auch noch über das Kapitel „Missions-Zeitschriften“ ausführlicher abzuhandeln, würde zu weit führen. Es möge genügen zu erwähnen, daß derzeit in Österreich 14 Missions-Zeitschriften erscheinen. Natürlich haben aber auch die reichsdeutschen zahlreiche Abnehmer.

Ebenso kurz muß ich über die Anteilnahme Österreichs an der Missionierungsarbeit im engeren Sinne hinweggehen. Einige Bemerkungen machte ich ja schon bei den Missions-Orden. Österreich ist auf allen Erdteilen durch seine Missionäre oder wenigstens Missionsunterstützungen vertreten, aber bisher nirgends in geschlossener, ausschlaggebender Weise.

Österreichs Missionsaufgabe in der Zukunft kann kurz zusammengefaßt werden in dem einen Worte „Organisation“. Organisation tut vor allem not in unserer heimatlichen Missions-Basis. Zunächst bedürfen die österreichischen Zweige der beiden Welt-Missions-Vereine eines ganz neuen Aufbaues. Es möge von der Zentrale aus für jedes Werk eine Persönlichkeit, die sich ganz in den Dienst der Sache stellen kann (für den Anfang genügte für beide

Vereine auch derselbe Vertreter), betraut werden, die Vereine in Österreich als staatlich anerkannte Vereine in allen Diözesen einzuführen. Dieser hätte auch eine gründliche Reform der Organe (Jahrbücher, Annalen) durchzuführen. In jeder Diözese müßte dann unter Leitung eines vom Bischof ernannten Diözesan-Direktors die Organisation bis in die kleinste Pfarrei ausgebaut werden. Alle Diözesan-Direktoren unterstehen dann einer zu gründenden österreichischen Zentrale mit einem Verwaltungsrat. Diesem Verwaltungsrat gehören Laien und solche Priester an, die keinem Missionsorden angehören. Auch die Einsendung der Beträge erfolgt an diese und nur an diese. Ihr steht auch das Recht der Verteilung zu eventuell im Einvernehmen mit der Propaganda fidei und unter Ausweisleistung an die Hauptzentrale. Eine andere Frage wäre es dann, ob nicht beide Vereine in ihrer Gesamtorganisation einer Reform bedürften. Wollen sie nämlich wirklich Welt-Missions-Vereine sein, dann ist ihre Entnationalisierung eine gerechte Forderung! Es war ja sehr bezeichnend, daß die französische Zentrale des Kindheit-Jesu-Vereines in ihrem Ausweis die vom deutschen Zweig gesammelte 1.975.000 Mark, das ist mehr als die Hälfte der Einnahme des Vereines von der ganzen Welt, einfach verschwiegen, obwohl das Ergebnis ausdrücklich an die Zentrale berichtet wurde. — Selbstverständlich dürfen aber durch Einführung dieser beiden Vereine die schon bestehenden Missions-Vereine keinen Schaden nehmen. Sie sind vielmehr systematisch weiter auszubauen.

Zur Förderung des akademischen Missions-Wesens wäre die Errichtung einer Lehrkanzel der Missions-Wissenschaft an einer österreichischen Universität sehr erwünscht. Die Gründung eines eigenen wissenschaftlichen Institutes und Organes wäre dagegen wohl nicht notwendig, doch dafür ein enger Anschluß an die reichsdeutschen. Die Zeitschriften-Mis-

sion und die Missionsblätter für Gebildete und Studierende müssen auch in Österreich größere Verbreitung finden. Für die akademische Missionsbewegung selbst wäre ein Zusammenschluß der österreichischen Theologen-Missions-Bereine mit den reichsdeutschen akademischen Brüdernvereinen unter Wahrung der Selbstständigkeit beider Gruppen sehr wünschenswert. Wie immer sich die außenpolitischen Beziehungen gestalten mögen, wird ein solcher in der nächsten Zeit anzustreben sein. Andererseits sollen durch Zusammenwirken der österreichischen Theologen-Missions-Bereine und der reichsdeutschen akademischen Missions-Bereine auch die übrigen Akademiker für den Missionsgedanken gewonnen werden. Doch kann dies erst in einer ruhigeren Zeit in Angriff genommen werden.

Die Errichtung von weiteren Anstalten zur Heranbildung eines Missionspersonals wäre wohl in erster Linie Sache der Missionsgesellschaften selbst. Doch muß die Gewinnung von Missionsberufen in Zukunft entschieden mehr gefördert werden. — Unbedingt ist sodann auch mit der Gepflogenheit gewisser Missionsgesellschaften zu brechen, daß sie auch in den österreichischen Niederlassungen, ganz abgesehen vom Missionsfeld selbst, ihre außerösterreichischen Mitglieder den österreichischen prinzipiell vorstellen. Für ein österreichisches Mitglied ist es fast unmöglich, dort das Amt eines höheren Offizials zu erhalten. Gewöhnlich wird schon im

Studienverlauf vorgebaut! — Erst wenn die Organisation soweit gediehen ist, könnte auch an die Gründung einer österreichischen Missions-Zentrale gedacht werden. Diesen letzten Gedanken weiter auszuführen, wäre Sache einer eigenen Abhandlung.

Richtlinien für die Missions-Aufgaben Österreichs nach außen hin können bei der noch ganz unbestimmten außenpolitischen Lage nur im allgemeinen angedeutet werden. Ein Zusammenschluß mit dem Deutschen Reiche würde jedenfalls stark auf eine besondere Betätigung in den deutschen Kolonien hinführen, ohne selbstverständlich die anderen Missionsgebiete, besonders im nahen und weiten Osten, zu vernachlässigen. Das Zustandekommen eines neuen Föderativstaatengebildes der früheren österreichischen Nationen in irgend einer Form würde hingegen wohl die Haupttätigkeit auf den Orient konzentrieren. Für jeden Fall aber wäre es wünschenswert, daß Österreich seine Missionskräfte auch nach außen etwas mehr konzentriere, als das bisher geschehen ist. Dies würde dann auch die Missionsleistungen Österreichs in einem vorteilhafteren Lichte zeigen.

Österreichs, besonders Deutschösterreichs Missionswesen darf sich auch heute schon ruhig zeigen. Der Aufschwung der jüngsten Zeit wird allgemein anerkannt werden müssen. Festerer Organisation im Innern und mehr Konzentration in der Außen-Mission wird das Missionsergebnis dann noch weiter fördern.

Praktische Missionsarbeit in der Seelsorge.

Von einem außerordentlichen Mitgliede.

Es wurde schon öfters über den Gegenstand: „Praktische Missionsarbeit der Theologen“ gehandelt; hier nun sollen für die praktische Betätigung der auswärtigen Mitglieder einige kurze Winke geboten werden. Wir haben dabei besonders junge Priester, die ihren ersten Posten in der Seelsorge antreten, im Auge.

1. Die Vorbereitung. Die ersten

Wochen, mit denen der Priester in einem Orte seine Tätigkeit beginnt, benütze er nur einmal dazu, um die Verhältnisse zu beobachten, die Stellung des Volkes zur Missionsidee kennen zu lernen, Anknüpfungspunkte, Hilfskräfte oder etwaige Schwierigkeiten zu erforschen. Aber auch darnach sei er noch etwas zurückhaltend und nicht übereifrig.

2. Die Schule. Seine Tätigkeit für die Missionen kann er am ungezwungensten in der Schule beginnen. Wir denken dabei nicht so sehr an eigene Missionskatechesen, die infolge Zeitmangels ja kaum untergebracht werden können, sondern vielmehr an die öftere Erwähnung und Schilderung der Missionszustände, wo der Stoff dazu Anlaß gibt. Und solche Anknüpfungspunkte gibt es ja viele (vergl. P. Dborich Heinz, Religionsunterricht und Heidenmission, Herder). (Schwager: Die Heidenmission im Schulunterricht, Verlag Steyl). Eine besonders gute Gelegenheit bietet die Weihnachtszeit. Vor der Weihnachtskrippe läßt sich's so leicht und schön über die Armut der Heidenkinder erzählen (vergl. „Stern der Neger“ 1918. Nr. 3/4, Seite 63). Hat man keine Weihnachtskrippe zur Verfügung, so kann man sich eine ganz nette Krippe durch Ausschneiden von Papierbilderbögen herstellen.¹ Bei dieser Gelegenheit könnte der Kindheit-Jesu-Verein eingeführt werden. Sehr anziehend wirkt es für die Kinder, wenn man durch sie ein Heidenkind loskaufen und taufen läßt (25 Kronen), wobei die Kinder den Namen desselben bestimmen dürfen. Die Missionshäuser liefern dann auch vielfach Auskünfte über diese losgekauften Kinder. Was die Geldspenden betrifft, so stelle man das besonders bei Kindern nie zuviel in den Vordergrund und verlange dazu immer das Einverständnis der Eltern. Sehr gut läßt sich der Missionsgedanke im Erstkommunionunterricht verwerten; man wird dabei oft staunen über den Opfermut und das Verständnis der Kinder (Verzicht auf Kommuniongeschenke zugunsten der Heiden, Gebetseinschluß).²

3. Die Krankenbesuche bieten eine

¹ Papierkrippen zu haben durch die „Kinderfreundanstalt“ in Innsbruck; Müller, München.

² Kindermissionszeitschriften: „Negerkind“ (Claver-Sodalität, Salzburg); „Das Heidenkind“ (Missionshaus St. Ottilien, Oberbayern); „Der kleine Missionär“ (Pallotiner, Limburg a. d. Lahn).

weitere Betätigungsmöglichkeit für die Missionen. Schilderung der Leiden der Heiden lassen den Kranken ihr eigenes Elend leichter erscheinen und sind geeignet, sie zur Aufopferung ihrer Gebete und Leiden für die Heiden zu bestimmen. Man verschaffe ihnen passende Missionsliteratur, z. B. Missionszeitschriften, -Kalender, -Erzählungen. („Aus fernen Landen“, Bändchen à 80 Pfennig bei Herder.) Oft wird man von Kranken, die etwas für gute Zwecke testieren wollen, um Auskunft gefragt; da kann man leicht ihre Aufmerksamkeit auf die Hilfsbedürftigkeit der Missionen lenken und ihnen den Segen einer solchen Verwendung klar machen.

4. Nachdem man so dem Missionsgedanken durch die Kinder und die Kranken vorgearbeitet hat, kann man an eine Missionspredigt denken. Der klassische Tag dafür ist das Fest der hl. drei Könige, doch läßt sich im Verhinderungsfalle eine Missionspredigt ebensogut an anderen Festen (Nichtmess, Christi Himmelfahrt, Peter und Paul, Patrozinium) unterbringen. Die Missionspredigt sei keine Bettelpredigt, sondern sie arbeite auf Überzeugung der Zuhörer hin. Sie sei eng angeschlossen an das Evangelium oder an die kirchliche Feier, weil sie so viel ungezwungener und deshalb auch viel kräftiger wirkt.¹

5. Die Einführung praktischer Missionsarbeit in der Gemeinde.

Die Zeit, wo die Missionspredigt gehalten wird, soll sofort ausgenützt werden, um die in den Gläubigen erweckte Begeisterung aufzufangen und in die Tat umzusetzen. Jetzt ist die beste Zeit, um — natürlich mit Einverständnis des Vorgesetzten — für irgend einen Missionsverein, z. B. „Verein der Glaubens-Verbreitung“, „Missionsbund für

¹ Missionspredigten und Missionspropagandaschriften, siehe „Stern der Neger“ 1917, Nr. 2/3; ferner die Abhandlungen in diesem Blatte: 1917, Nr. 11/12; „Vortragsstizzen“ 1918, Nr. 1/2.

Afrika", zu werben. Man bediene sich dabei der Kinder, denen man in der letzten Schulstunde vor der Predigt irgend eine Missionsbroschüre mitgeben kann; so wird das in der Predigt gewonnene Interesse einigermaßen festgelegt. Nach der Predigt sehe man sich um einige tüchtige Hilfskräfte, Mandatare, um. Diese gewinne man noch besonders fürs Missionsinteresse und lasse sie dann in der Gemeinde werben und arbeiten, während man selbst nur die Oberleitung behält. Es ist aus verschiedenen Gründen ratsam, daß der Priester nicht so sehr unmittelbar als vielmehr mittels solcher Mandatare arbeite. Er selbst kennt vielleicht die Leute nicht so gut, es würde vielleicht mancherorts nicht gut wirken, wenn er von Haus zu Haus ginge, er hat auch gewöhnlich sonst Arbeit in Hülle und Fülle. Auf der anderen Seite wird gerade durch die eigene Betätigung der Leute das Interesse in denselben am besten wachgehalten. Man gehe auch hier mit Sammeln von Geldspenden zurückhaltend vor, und arbeite mehr darauf hin, daß die Leute aus eigener Überzeugung und aus eigenem Antrieb etwas geben; ein gern gegebener Kreuzer trägt zehnmal mehr Segen als ein unwillig gegebener Gulden. Wenn es sein kann, lasse man auch die Sendung der durch die Mandatare gesammelten Gelder durch die Mandatare selbst besorgen; wenn sie schon die ganze Arbeit haben, so sollen sie auch die Genugthuung haben können, das Geld selbst übermitteln zu dürfen und dafür ein anerkennendes Rückschreiben zu erhalten. Die direkte Herstellung der Verbindung zwischen den Mandataren und einem Missionshaus oder einem Missionär ist überhaupt sehr nützlich zur Erhaltung des geweckten Missionsseifers.

6. Festigung des Missionsgedankens. Das geweckte Missionsinteresse muß dann aber auch gefestigt werden. Das ist besonders wichtig, wenn der Kooperator die

Sache in der Hand hat, damit nach seinem Fortgang nicht alles wieder einschlafe. Man lege daher großes Gewicht auf die Verbreitung von Missions-Zeitschriften und -Kalendern. Man erinnere in der jährlich immer wiederkehrenden Missionspredigt das Volk an das große Werk der Heidenmission. Wo sich's tun läßt, veranlasse man kleine Missionsfeste nach dem Muster Deutschlands.¹ Sehr anziehend nicht nur für die Kinder, sondern auch für die Erwachsenen wirkt die jährliche kirchliche Andacht des Kindheit-Jesu-Vereines mit Ansprache und Opfergang.

7. Gebet. Besonders aber vergesse man nicht, die Gläubigen und namentlich auch die Kinder zum eifrigen Gebet für die Befkehrung der Heiden aufzufordern. Deus est qui incrementum dat. Es ist dies ein in unserer katholischen Vereinsarbeit leider oft zu viel vergessenes Kapitel. Die Arbeiten der Missionäre zumal müssen vor allem vom Gnadenregen Gottes begleitet werden, der ihnen durchs Gebet der Gläubigen erbetet werden muß. Besonders das Gebet um Priester- und Missionsberufe werde da empfohlen. Rogate ergo Dominum messis, ut mittat operarios in vineam suam. Man kann zur Förderung des Missionsgebetes an die Schulkinder Bildchen mit einem Gebet für die Heiden, wie sie in verschiedenen Missionshäusern (z. B. Claver-Sodalität, Salzburg) zu haben sind, verteilen.²

Damit wären einige wenige Betätigungsmöglichkeiten den in die Seelsorgetretenden Mitgliedern an die Hand gegeben. Die Missionsbegeisterung wird noch viele andere Möglichkeiten je nach den verschiedenen Verhältnissen herausfinden. Besonders aber trachte der

¹ Freytag: „Das katholische Missionsfest“. Steyl, Arens: „Die Mission im Festsaale“. Herber: „Die Missionstheater der Claver-Sodalität, Salzburg“.

² Vergl. Kanisiuswerk zur Heranbildung katholischer Priester: Wien, II., Kaiserarmbhlen

Briefster, in sich selbst die Missionsbegeisterung durch Haltung und Lesen einer Missionszeitschrift und durch Verkehr mit dem Verein zu erhalten. Seine Bemühungen für die Ärmsten der Armen werden seinem seelsorglichen Wirken Gottes reichsten Segen sichern.

Vom Vorort.

Die reichsdeutschen akademischen Missionsvereine haben nun auch ihre volle Tätigkeit wieder aufgenommen. Es liegt zweifellos im Interesse der akademischen Missionsbewegung überhaupt, mit den reichsdeutschen Brüdervereinigungen zusammenzuarbeiten. Wie ein enger Zusammenschluß möglich sein wird, müssen erst diesbezügliche Beratungen ergeben. Jedenfalls wird dem Theologen-Missions-Verband die Wahrung seiner Selbstständigkeit gewährt werden müssen. Der Vorort ladet schon jetzt alle Vereine und auch die außerordentlichen Mitglieder der Vereine ein, sich zu diesem Thema zu äußern. Endgültige Abmachungen werden natürlich nur im Einvernehmen mit allen unseren Vereinen geschlossen. Eine Aufgabe obliegt uns aber auch jetzt. Wir müssen ein einigendes Band mit den reichsdeutschen akademischen Missionsvereinen haben. Und das sind die „Missionsblätter für Gebildete und Studierende“. Mit großen finanziellen Opfern wurden die Blätter in der Kriegszeit hochgehalten. Auch jetzt ist die Lage noch eine schwierige. Es ist unsere akademische Ehrenpflicht, unsere Missionsbrüder im Reich dabei zu unterstützen. Von der Auflage von 10.000 Exemplaren wurden bisher von unseren Theologen-Missionsvereinen die Anzahl von 10 Exemplaren abonniert! Dabei sind die Missionsblätter nach § 7, 2 der Satzungen des Theologen-Missionsverbandes offizielles Verbandsorgan! Es ist selbstverständlich, daß bei dem Verhältnisse 10 : 10.000 unsere spezifisch österreichischen Missionsverhältnisse

nicht berücksichtigt werden konnten. In anerkennenswerter Weise haben die Blätter trotzdem unsere ausführlichen Semesterberichte gebracht. Die maßgebenden Stellen der reichsdeutschen akademischen Missionsbewegung haben dem Vororte die Versicherung gegeben, künftig die Theologen-Missionsbewegung stärker (durch Beiträge usw.) zur Geltung kommen zu lassen, wenn nur von unserer Seite auch den Missionsblättern einiges Interesse entgegengebracht wird. Es liegt daher auch in unserem eigensten Interesse, die Missionsblätter durch Abonnements zu unterstützen.

Wir richten daher an alle Vereine und in deren Namen an alle außerordentlichen Mitglieder die dringende Bitte, sich der „Missionsblätter“ anzunehmen. Der Abonnementspreis beträgt im Partiebezug 1 Mark. Bestellt werden sie beim Verlage (Aschendorffsche Buchhandlung, Münster in Westfalen) oder durch den Vorort. Die außerordentlichen Mitglieder bestellen am besten wegen des ermäßigten Partiebezugspreises durch ihre Vereine. Vielleicht ist es den Vereinen auch möglich, die Missionsblätter in Studentenkongregationen und besonders in deren Missionssektionen Eingang zu verschaffen.

Erbringen wir den reichsdeutschen akademischen Brüdervereinigungen jetzt zunächst dadurch den Beweis, daß wir zur tatkräftigen Zusammenarbeit entschlossen sind, daß wir uns der „Missionsblätter“ annehmen!

Den Bericht über das Sommersemester bitten wir, bis spätestens 30. Juni an den Vorort einzusenden.

Empfehlenswerte Bücher und Zeitschriften.

Des Herzens Garten. Briefe an junge Mädchen. Von Sebastian von Der O. S. B. Fünfte und sechste Auflage. 12^o (VI u. 128 S.) Freiburg 1918, Herdersche Verlagshandlung. Kart. Mk. 2.20.

Beste Experimente sind wohl nirgends schädlicher als auf dem Gebiete der Erziehung, namentlich der jungen Mädchen. Gerade hier wird in Familie und Schule viel gesündigt. Darum ist ein Beitrag zur Erziehung oder eigentlich zur Selbsterziehung unserer jungen Mädchen, wie ihn der Verfasser bietet, wohl zu begrüßen. In 20 Kapiteln behandelt er unter dem Bilde eines Gartens das junge weibliche Herz mit seinen gewöhnlichsten Fehlern und Schwächen, zeigt, wie man sie ausrotten und dafür jene Blüten und Früchte ziehen soll, die vor Gott und Menschen angenehm machen.

Die katholischen Missionen. Illustrierte Monatschrift. 47. Jahrgang. (Oktober 1918 bis September 1919.) 12 Nummern. 4^o Preis M. 6.—. Freiburg im Breisgau, Herdersche Verlagshandlung. Durch die Post und den Buchhandel zu beziehen.

Inhalt der Februar-März-Nummer 1919: Aufsätze: Unsere Zuversicht. — Die im Jahre 1918 verstorbenen Missionsbischofe. (Georg Schurhammer S. J.) — Eine Todesfahrt. (Anton Wunder S. J.) — Der heilige Apostel Thomas in der Missionsgeschichte der Jahrhunderte. (Schluß.) (Alfons Bächt S. J.) — Deutsche Missionsarbeiten im australischen Busch. (Gustav Lehmann S. J.) — Nachrichten aus den Missionen: Die orientalischen Priesterseminare und der ehelose orientalische Klerus. Missionsgründungen auf Mitteljava. Afrika. — Missionsrundschau. — Das Missionswesen in der Heimat. — Von fremden Ländern und Völkern. — Bücherbesprechungen. — Für Missionszwecke.

Dem Mutigen die Welt. Mehr noch in geistigen und geistlichen als in weltlichen Dingen erhärtet sich diese Spruchweisheit. Sie ist auch die Losung der Jünger des Christentums, vorab der katholischen Glaubensboten. Es überrascht somit nicht, wenn wir in der soeben erschienenen Doppelnummer Februar-März der „Katholischen Missionen“ (Freiburg, Herber) einem „flammenden Hoffnungsblick „Unsere Zuversicht“ begegnen, den die deutsche Missionsseele trotz erschütternder Geschehnisse über die weite Welt schweifen läßt. Unter anderem heißt es da: „Die Entwicklung der Dinge in der Heimat scheint manche frohe Hoffnung vereiteln zu wollen. Wir gedachten, in einem großen überseeischen Deutschland Christi Religion und deutsche Gesittung zu verbreiten. Wir wollten in die Lücken eintreten, die der Krieg in die Reihen der französischen Glaubensboten gerissen. Unser Volk schien auszuweichen, an Stelle des französischen die Führung in der Weltmission zu übernehmen. Wir müssen uns nun damit abfinden, daß manche unserer Erwartungen nicht erfüllt werden. Dennoch verzagen wir nicht. Die Vorkehrung hat es gefügt, daß das katholische deutsche Volk gerade im Krieg zu einem

Missionsvolk herangereift ist. Wir fühlen in uns den Antrieb, unter Christi Banner in der ersten Reihe seiner Gotteskrieger gegen die Mächte des Heidentums zu kämpfen. Wo unsere Glaubensboten arbeiten werden, ist uns noch verborgen. Sie werden sich mit ganzer Hingebung ihrem hehren Berufe weihen, in welches Land auch immer der Statthalter Christi sie senden wird. Sie kennen ja nur ein Ziel, die Verbreitung des Gottesreiches, das alle Völker umfassen soll. Und das katholische deutsche Herz wird gleiches Mitleid fühlen mit der Not der Heiden, unter welcher Flagge sie auch immer wohnen. Die Ernte ist reif. Gerade im Krieg hat die katholische Kirche in manchen Ländern an Ansehen gewonnen. In der Heidenwelt, vorab in China und Japan, blickt man mit Verehrung auf zu ihrem Führer, dem Papst. Einer der gefährlichsten Gegner der Kirche, das russische Zarentum, liegt zerschmettert am Boden. Durch weite Gebiete Afrikas weht frische Frühlingsluft. Die Weltmission hat, mit wenigen Ausnahmen, trotz Mangel und Not, trotz Leid und Weh auch während der vier schrecklichen Jahre noch Fortschritte gemacht. . . . Mit freudiger Zuversicht treten wir in die neue Zeit ein.“ Und gleichsam diesen Flug heiliger Begeisterung verkörpernd bringt die genannte Zeitschrift in der gleichen Nummer eine Fülle anziehendsten Lesestoffes, in sich begreifend die Vorgänge des Missionswesens in der Heimat, die wirren nationalpolitischen und religiösen Strömungen des Orients, namentlich Palästinas, und ein den wenigereisten Europäer bezwingendes Fata Morgana-Bild über Zustände und Leben des fernen Ostens (Sava, China, Philippinen) bis zum australischen Busch, zu den Marshallinseln der einsamen Südsee und dem jagunmwohnenen Aztekenstamm Mexikos. Heilige Trauer und wiederum sieghafte Zuversicht durchzittern den Leser ob der geschilderten Jahresterne des Todes unter den Missionsbischofen. Offensichtlich gelingt es den „Katholischen Missionen“ recht wohl, auch unter der Neugestaltung der Verhältnisse das Banner der Glaubensverbreitung auf glücklichstem Schiffe zu hissen, dem die deutschredende Gläubigenwelt vertrauende Gefolgschaft leisten darf.

Die Großtat des Weltgehens ist und bleibt die Verbreitung des Christentums. Ihr dienen als Hauptführerin namens des deutschen Katholizismus „Die katholischen Missionen“.

Da sie außer dem einen Notwendigen auch allem Schönen und Nützlichen des allumfassenden Gottesgartens der Erde sich widmen, so erfüllen sie wie nicht leicht ein zweites Blatt die vielseitigsten Zwecke. Seele, Herz, Gemüt, Verstand und Wissenshang erfahren in gebiegem Ebenmaße edelste Befriedigung. Selbst die Tagespresse pflegt aus dem Nachrichtenquell der „Katholischen Missionen“ zu schöpfen. Die Zeitschrift ist durch Post und Buchhandel beziehbar. Preis M. 6.— jährlich. Verlag von Herber, Freiburg i. B.

Briefkasten.

An die Leser. Wie die meisten unserer verehrten Leser bereits aus den Tagesblättern wissen werden, haben im besetzten Gebiete — unser Missionshaus Milland liegt bekanntlich in demselben — die Italiener mit 19. April das sämtliche österreichische Geld eingezogen, resp. für ungültig erklärt und gegen italienisches Geld umgetauscht. Leider gaben sie dabei der Bevölkerung für die Krone 40 Centesimi statt 100 Centesimi, was somit einen Verlust von 60% bedeutet. Da nun bei der bisherigen Höhe der Messstipendien von 2 Kronen das einzelne Stipendium nur mehr in Wirklichkeit 80 Hellern gleichkommt, — ein Betrag, der bei der gegen-

wärtigen Teuerung geradezu lächerlich erscheint, so bitte ich mit Rücksicht auf den so außerordentlich geringen Wert unserer österreichischen Krone im besetzten Gebiete bei Einwendung von Messen das einzelne Stipendium nicht unter 5 Kronen (gleich 2 Lire) oder 3 Mark anzusetzen. — Unsere P. T. Förderer, welche bei Einwendung von Messstipendien stets die Absicht verbanden, dem Missionshause eine Wohlthat zu erweisen, werden diese Steigerung gewiß nicht unbillig finden, sondern der Willkür der gegenwärtigen Machthaber im besetzten Gebiete zuschreiben.

Wichtig für Missionsfreunde!

Aufstand und Reich des Mahdi im Sudan und meine zehnjährige Gefangenschaft dortselbst.

Von

P. Jos. Ohrwalder.

Da von verschiedenen Seiten Nachfragen wegen des Werkes des allzu früh verstorbenen hochw. P. Jos. Ohrwalder an uns gerichtet wurden, haben wir uns bemüht, die noch erhältlichen wenigen Exemplare zu erwerben. Dank dem Entgegenkommen, das wir gefunden, sind wir in der Lage, eine beschränkte Anzahl dieses höchst interessanten Buches zu ermäßigten Preisen abzugeben. Gebunden in Ganzleinen statt K 6.40 (Mk. 5.50) K 5.— (Mk. 4.30); ungebounden statt K 5.— (Mk. 4.30) K 3.50 (Mk. 3.—).

Erhältlich nur noch im

„Missionshaus Milland“ bei Brixen (Tirol).

Junge Leute

Handwerker, wie Schuster, Schneider, Tischler usw.

finden als

Laienbrüder

Aufnahme im

Missionshaus in Milland bei Brixen.

Für Knaben, welche Ordens- und Missionspriester werden wollen.

In unserem

Faberianum in Milland bei Brigen

werden brave und talentierte Knaben aufgenommen und zu
Missionspriestern herangebildet.

Bedingungen der Aufnahme:

1. Selbständige Neigung und sonstige Zeichen des Berufes zum Ordens- und Missionspriesterstand.
2. Gelehriger, lebhafter, offener Charakter; energischer, standhafter, opferfreudiger Wille; sittliche Unverdorbenheit.
3. Gesundes Urteil und gutes Talent, das befähigt, leicht und ohne Anstand die ganzen Gymnasialstudien durchzumachen.
4. Gute Gesundheit und kräftiger Bau, frei von körperlichen Fehlern.
5. Alter von ungefähr zwölf Jahren. Für die erste Klasse wird ein Alter nicht unter zehn und nicht über zwölf Jahre erfordert.
6. Pensionsbeitrag nach Uebereinkommen mit den Eltern oder deren Stellvertretern.

Weitere Aufschlüsse werden bereitwilligt vom Obern des Missionshauses erteilt.

Man wende sich vertrauensvoll an die Adresse:

P. Rektor des Missionshauses in Milland bei Brigen, Tirol

Den Abonnenten der Studentenkreise
wird außerordentliche Preisermäßigung
gewährt.